IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Psychotherapie via Internet? Eine Betrachtung aus Sicht der Ethik.

Ralf J. Jox und Katharina Weilhart

Zusammenfassung

Das zentrale Thema des DGPPN-Kongresses 2014 lautete „Herausforderungen durch den demographischen Wandel – psychische Erkrankungen heute und morgen“. Hierbei wurden die neuesten medizinischen und therapeutischen Entwicklungen, so auch internetbasierte psychotherapeutische Interventionen (IPI[1]), vorgestellt. Im Interesse einer umfassenden wirtschaftlichen, sozialen und ethisch verantwortungsvollen Versorgung von Patienten mit psychischen Störungen gibt es vermehrt Bemühungen um einen Ansatz psychotherapeutischer Hilfe über das Internet. Die Forschung konzentrierte sich bisher auf die Untersuchung der Wirksamkeit verschiedener Angebote von IPI und vernachlässigte die systematische Beforschung ethischer Aspekte, also des potenziellen Nutzens, möglicher Risiken und Hürden, aber auch darüber hinausgehender ethischer Kriterien wie Gerechtigkeit, Krisenmanagement oder Fürsorge im Umgang mit IPI. Diese Forschungslage bildete sich auch auf dem letzten DGPPN Kongress in Berlin ab. Es wurden neue Formen von Internettherapien oder Präventionsmaßnahmen sowie die Beforschung deren Wirksamkeit vorgestellt und diskutiert. Ethische Aspekte hierzu fanden sich aber dennoch zwischen den Zeilen. So behandelten die Vorträge unter anderem auch Bedürfnisse potenzieller Nutzer, Einstellungen von Ärzten und Psychotherapeuten zu IPI und Fragen der ethischen Verantwortung bzgl. einzelner ethischer Gesichtspunkte, wie beispielsweise Nichtschädigung. Es wird im Ausblick ein eigenes Forschungsprojekt vorgestellt, welches sich speziell den ethischen Fragen bei IPI widmet.

Schlüsselwörter
Medizinethik, internetbasierte psychotherapeutische Interventionen, e-health, online-Therapie

Sind Internet-Therapien wirksam?

Während die internetbasierte Psychotherapie in einigen europäischen Nachbarländern, z. B. den Niederlanden, Schweden und Großbritannien, bereits Teil der Regelversorgung ist (Wagner, B., Maercker, A. 2011), dürfen im deutschen Sprachraum IPI bisher aus rechtlichen Gründen ausschließlich in Form von Studien oder Modellprojekten durchgeführt werden (Almer & Warntjen, 2009).

Die Internettherapie erweist sich hinsichtlich psychischer Erkrankungen in den meisten Studien jedoch als wirksam. In vergleichenden Studien finden sich bisher keine bedeutsamen Wirksamkeitsunterschiede zwischen den traditionellen Face-to-Face-Interventionen (f2f) und therapeutisch moderierten Online-Interventionen (Knaevelsrud, 2014). Mit Net-Step, einem Modellprojekt internetbasierter Psychotherapie für die Störungsbilder Depression, Panikstörung und soziale Phobie, stellten Dr. Köhne, Ärztlicher Direktor und Geschäftsführer des St. Alexius-/St. Josef-Krankenhauses Neuss, und Prof. Dr. Dr. Sprick, Ärztlicher Leiter des Ambulanten Zentrums Neuss, eine „blended form“ der Internettherapie vor. In dieser Mischform finde zu Beginn eine persönliche f2f-Diagnostik durch einen Therapeuten oder Arzt statt, dann würde internetbasiert Psychotherapie durchgeführt. Am Ende fände ein persönliches Abschlussgespräch statt. Unterstützt werde

dieses Projekt u. a. durch die Krankenkasse AOK. Net-Step beruhe auf Modulen kognitiver Verhaltenstherapie, wie beispielsweise psychoedukativen Informationen, Anweisungen, Übungen, Hausaufgaben sowie individuellen Rückmeldungen durch einen Therapeuten, auf welche der Patient in einem geschützten Bereich der Net-Step-Homepage zugreifen könne. Die Studie werde derzeit ausgewertet. Prof. Dr. Anette Kersting vom Universitätsklinikum Leipzig stellte aktuelle Übersichtsarbeiten zur Wirksamkeit von Internettherapie in randomisierten kontrollierten Studien vor. Auch wenn häufig längere Katamnesezeiträume fehlten, deuteten die Forschungsergebnisse auf eine vergleichbare Wirksamkeit der Internet-Therapie im Vergleich zur f2f-Behandlung hin.

Da psychotherapeutische Interventionen über das Internet in Deutschland und anderen europäischen Ländern nur in Modellprojekten erlaubt sind, fanden sich auf dem Kongress einige Vorträge, welche sich an der Schnittstelle zwischen Therapie, Prävention und Rehabilitation befinden. Mit ITAREPS stellte Filip Španiel, Prague Psychiatric Center, ein smartphonebasiertes Programm vor, welches im Sinne einer Rückfallprävention die Compliance zur medikamentösen Therapie bei schizophrenen Patienten u. a. durch die systematische Erfassung von unerwünschten Wirkungen erhöhen soll. Die Effektivität von ITAREPS hängt offenbar stark von der Mitwirkung und der Akzeptanz des Programms durch die Psychiater ab.

Welche Einstellungen haben Ärzte und Psychotherapeuten zu internetbasierten Interventionen?
Wie gerade deutlich wurde, wäre eine gute Zusammenarbeit mit ambulant und stationär praktizierenden Psychotherapeuten und Psychiatern dringend nötig, um IPI als professionelle Ergänzung zu bestehenden Versorgungsangeboten psychisch erkrankter Personen einsetzen zu können. Deren Akzeptanz von IPIs haben hierauf einen entscheidenden Einfluss.

Dipl. Psych. Johanna Schröder, UKE Hamburg, untersuchte Einstellungen gegenüber IPI bei depressiven Personen und Psychotherapeuten im Rahmen einer Evaluationsstudie zum internetbasierten Programm deprexis® (EVIDENT-Projekt). Hierfür wurde der „Attitudes towards Psychological Online Interventions Questionnaire“ (APOI) mit Fragen zu Skepsis, Risikowahrnehmung, Vertrauen in die therapeutische Wirksamkeit sowie zur Wahrnehmung von Defiziten und Vorteilen entwickelt und psychometrisch evaluiert. Die Akzeptanz von IPI sei bei potenziellen Nutzern sowie Akteuren des Versorgungsnetzes insgesamt gut, jedoch unter den Psychotherapeuten signifikant schlechter als unter depressiven Personen. Eine positive Einstellung bei Patienten gegenüber IPI habe sich als signifikanter Prädiktor für die Wirksamkeit der Intervention erwiesen. Die befragten Therapeuten hätten zwar Vertrauen in die Wirksamkeit berichtet, jedoch sähen sie in der Technisierung und der damit einhergehenden Veränderung der therapeutischen Beziehung die größten Mängel. Risiken sähen sie vor allem in der Anonymität. Als positive Aspekte seien die gute Verfügbarkeit der Angebote genannt worden. Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Eichenberg forderte eine Erstellung von wissenschaftlich basierten Leitlinien für Psychotherapeuten für eine potenzielle Nutzung von sozialen Netzwerken, z. B. als Informationsplattform. Dafür sei eine gründliche Reflexion der Chancen und Risiken nötig.

Was wollen und brauchen die Nutzer?
Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Christiane Eichenberg von der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien untersuchte am Beispiel des sozialen Netzwerks Facebook die dortige Präsenz von psychosozialen Beratungsstellen. Viele Institutionen verfügten zwar bereits über eine eigene Präsenz auf Facebook, den Bedürfnissen der

Nutzer werde dabei aber nur partiell entsprochen. Eine Passung zwischen Erwartung und Angebot sei etwa im Bereich offerierter Kontaktinformationen sowie der Absenz direkter Beratungen auf Facebook gegeben. Der besonders wichtigen Zusicherung von Anonymität werde jedoch nur in geringem Maße Rechnung getragen.

Dipl.-Psych. Markus Wolf, Universität Heidelberg, stellte Ergebnisse zu Akzeptanz und Nutzeraktivität der SUMMIT-Studie vor, in deren Rahmen Patienten mit rezidivierender Depression durch internetbasierte Interventionen darin unterstützt worden seien, Befindlichkeitsverschlechterungen frühzeitig zu erkennen, um bei Bedarf geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Elemente dieses Programms seien ein Diskussionsforum mit anderen Patienten, bedarfsweise themenoffene Internet-Chats mit Experten, sowie ein supportives Monitoring gewesen. Bei letzterem hätten Teilnehmer regelmäßig per Handy oder Internet über ihre Symptome berichtet und durch den ambulanten Behandler (Arzt, Psychotherapeut) via Internet eine maßgeschneiderte Rückmeldung erhalten. Es habe sich eine hohe Programm-Compliance mit geringer Abbrecherrate gezeigt, wobei insbesondere das kontinuierliche supportive Monitoring intensiv genutzt worden sei. Das Diskussionsforum und der Internet-Chat mit Experten seien zwar nur moderat genutzt worden, jedoch habe sich dieses Angebot eines persönlichen Kontakts positiv auf die Akzeptanz und Compliance der Patienten ausgewirkt.

In seinem Vortrag über eine SMS-Helpline zur Konsumreduktion nach Entgiftung von Alkohol betonte PD Dr. Michael Lucht, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Greifswald im HANSE-Klinikum Stralsund GmbH, dass besonders bei chronisch rezidivierend verlaufenden Suchterkrankungen die Kontinuität des Kontakts, jedoch weniger der Umfang der Intervention, zu den wichtigsten Anforderungen an wirksame Therapien gehören.

Eine Studie über die Wirksamkeit computerbasierter Interventionen für pathologische Glücksspieler, vorgestellt von Dipl.-Psych. Julia Bierbrodt, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, entwickelte unterschiedliche Hilfsprogramme für zwei Subgruppen pathologischer Glücksspieler, die „Escape seekers“, welche spielen, um depressiven Gefühlen zu entfliehen, und die „Action seekers“, welche zur Unterhaltung oder zum Geldgewinn spielen. Die Studie sei noch nicht abgeschlossen. Es werde erwartet, dass das Programm deprexis®, ein online Selbsthilfeprogramm gegen depressive Symptome, v. a. für Escape Seekers wirksam sei, während Action Seekers insbesondere vom Retraining Programm profitieren würden, welches auf eine Reduktion dysfunktionaler automatischer Verhaltenstendenzen, die am Spielverhalten beteiligt sind, abziele.

Die Frage der ethischen Verantwortung

Neben Fragen zu Wirksamkeit von IPI, Einstellungen zu IPI und Ansprüchen an derartige Programme von Seiten potentieller Nutzer und Anbieter sollten noch weitere ethische Aspekte in das Zentrum der Diskussion rücken, um einen ethisch verantwortungsvollen Umgang mit IPI in der Versorgung psychisch erkrankter Patienten sicherzustellen. Entsprechend der ethischen Verantwortung, Dienstleistungen nur anzubieten, wenn sie sinnvoll sind und nachgefragt werden, referierte Prof. Dr. Martin Härter, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, über ein Update der Nationalen Versorgungsleitlinie ‚Unipolare Depression‘ und vertrat die Ansicht, dass es in Deutschland zu prüfen sei, ob sogenannte „stepped care“-Modelle (SCM) bald in die Leitlinie implementiert werden sollen und wenn ja, mit welchem Empfehlungsgrad. SCM sind gestufte Versorgungskonzepte, die Patienten je nach Schweregrad und Komplexität der Erkrankung unterschiedlich intensive Behandlungsangebote zukommen lassen. In diesem Zusammenhang nannte er beispielsweise wenig intensive Behandlungsangebote, wie internetbasierte Selbsthilfeprogramme, welche in den

Kontext eines Versorgungsnetzes eingebettet sind, wie es bei „psychenet", dem „Hamburger Netz psychische Gesundheit", der Fall ist.

Um dem Aspekt der Schadensminimierung Rechnung zu tragen und die rechtlichen Bestimmungen zur Durchführung therapeutischer Interventionen zu erfüllen, wäre eine systematische Erforschung möglicher unerwünschter Wirkungen von IPI nötig. Rozental et al. beforschten mögliche negative Effekte von IPI und wiesen darauf hin, dass praktische Richtlinien zum systematischen Beobachten und Berichten möglicher negativer Effekte insbesondere in der Beforschung von psychotherapeutischen oder psychologischen Interventionen im Internet fehlen (Rozental et al.,2014).

Die Frage der Gerechtigkeit in den IPI stellte Prof. Dr. Dr. Andreas Maercker, Universität Zürich, ins Zentrum seines Vortrages. Er stellte ein webbasiertes Selbsthilfeprogramm für Menschen mit posttraumatischen Belastungsstörungen vor. Er sieht darin ein Mittel zur Verbreitung neuerer, wirksamerer Psychotherapien auch in bildungsfernen Schichten und in der ländlichen Bevölkerung. An einem solchen Programm, das in China getestet wurde, hätten ländliche und städtische Einwohner, die ein Trauma erlebt hatten, teilgenommen. Primäres Outcome war die Posttraumatic Symptom Scale (PDS), sekundär eine Reihe von Symptom-, Coping- und sozialen Funktionsvariablen. Beide Gruppen (ländliche und städtische Personen) hätten vom Programm profitiert.

Prof. Dr. Kersting betonte, dass es nötig sei, in künftigen Forschungsprojekten die Eignung der Internetpsychotherapie für bestimmte Patientengruppen zu untersuchen sowie, im Sinne der ethischen Prinzipien, Grenzen zu beachten und Krisenintervention sicher zu stellen, empirisch basierte Indikations- und Kontraindikationskriterien zu definieren. Kontraindikationen könnten etwa bei Patienten mit komplexer Psychopathologie, akuter Suizidalität oder schweren psychischen Erkrankungen vorliegen. Die spezifischen Faktoren des Psychotherapieprozesses seien bei der Internettherapie noch wenig erforscht, auch würden spezifische Messinstrumente zur therapeutischen Beziehung im Internet fehlen.

Ausblick

Es wurde aus den Vorträgen deutlich, welchen enormen Einfluss ethische Gesichtspunkte, Erwartungen von Nutzern, sowie Akzeptanz und Commitment der Therapeuten auf die Nutzung von IPI haben. Diese neuen psychotherapeutischen Verfahren können nur dann flächendeckend bereitgestellt und dann auch genutzt werden, wenn neben der Wirksamkeit die rechtliche und ethische Seite systematisch analysiert und erforscht wird.

Offene Fragestellungen sind vor allem: Worin sehen praxiserfahrene Experten (Therapeuten, ratsuchende Nutzer und Regulierungsorgane wie z. B. Politiker, Juristen, Ethiker) im Umgang mit IPI Schwierigkeiten und ethisch relevante Probleme? Welche Unterschiede in den Einstellungen und Erfahrungen bestehen zwischen Therapeuten aus Ländern, welche IPI bereits in die Gesundheitsversorgung implementiert haben, und Therapeuten aus Ländern, in denen bisher IPI nur in Form von Modellprojekten stattfinden darf? Welche ethischen Regulierungen werden aktuell in Deutschland benötigt, um einen ethisch verantwortungsvollen Einsatz von IPI durch Psychotherapeuten zu ermöglichen?

In einem eigenen Forschungsprojekt untersuchen wir aktuell angebotene IPI bezüglich ethischer Aspekte.

Neben diesen wissenschaftlichen Zielen verfolgen wir mit dem Projekt das Ziel, ein praktikables und effektives Modell bzw. Elemente eines solchen für einen sinnvollen, ethisch vertretbaren Gebrauch von IPI zu identifizieren, um mittelfristig die Versorgungsqualität im Gesundheitswesen zu verbessern. Zu diesem Zweck soll bei psychologischen, medizinischen, juristischen, ethischen und technischen Fachkräften und Betroffenen das Bewusstsein für die Relevanz ethischer Aspekte in der psychotherapeutischen Versorgung gefördert werden.

Durch eine offene Diskussion über ethische Schwierigkeiten und Herausforderungen in der Anwendung von IPI sollen die Patientensicherheit erhöht, Haftungsprozesse vermieden und ein ethisch verantwortungsvoller Umgang mit IPI auf allen Ebenen unterstützt werden.

Literaturverzeichnis

Almer S. Psychotherapie und Internet. Rechtliche Aspekte des Einsatzes neuer Medien in der Psychotherapie. Psychotherapy and Internet. Legal aspects of the use of new media in psychotherapy. Psychotherapeut. 2009;54(5):393.

Knaevelsrud C. Neue Kommunikationsmedien in der psychotherapeutischen Versorgung. Rechtliche Rahmenbedingungen von Internetpsychotherapie, Psychotherapie Aktuell. 2014. 6. Jahrgang, Heft 2.

Rozental A, Andersson G., Boettcher J., Ebert D.D., Cuijpers P., Knaevelsrud C., Ljotsson B., (...), Carlbring P.. et al. Consensus statement on defining and measuring negative effects of Internet interventions. Internet Interventions, 2014, 1 (1) , pp. 12–19.

Wagner, Birgit und Maercker, Andreas (2011): Psychotherapie im Internet – Wirksamkeit und Anwendungsbereiche. In Psychotherapeutenjournal 1/2011, S.33–42.

1 Nachdem Begriffe wie Internettherapie, Onlinetherapie, e-Therapie u. a. nicht übereinstimmend verwendet werden, sollen hier unter dem Begriff internetbasierte psychotherapeutische Intervention (IPI) jede Art von psychotherapeutischer Intervention betreffend psychischer Erkrankungen verstanden werden, welche das Internet zur Hilfe nimmt, um, mit dem Anspruch eines therapeutischen Effektes, die gesundheitliche Situation des Betreffenden zu verbessern.

Zu den Autoren

PD Dr. med. Dr. phil. Ralf J. Jox, Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin, Lessingstrasse 2, 80336 München, Tel: 089/2180-72785, Fax: 089/2180-72799.
Kontakt: ralf.jox@med.uni-muenchen.de
http://www.egt.med.uni-muenchen.de/jox

Mag.rer.nat. Katharina Weilhart, Diplom Psychologin.
Kontakt: Katharina.weilhart@googlemail.com